

Filmsprache

Ein Film ist eine Komposition aus Bildern, Geräuschen, Dialogen und Musik. Der Regisseur gibt vor, wie diese einzelnen Elemente wahrgenommen werden sollen. Dazu bedient er sich Regeln, die zusammengenommen die Dramaturgie eines Filmes ausmachen.

Ein wesentlicher Bestandteil der Dramaturgie ist der Rhythmus eines Filmes. Die Komposition von Bildern und Tönen kann schneller oder ruhiger sein. Filme gliedern sich in Sequenzen, Szenen und Einstellungen, die bereits im Drehbuch festgelegt werden.

Als **Sequenz** bezeichnet man eine Zusammenstellung von Szenen, die inhaltlich verbunden sind. Jede Sequenz hat eine eigene Einleitung, einen Höhepunkt und eine Auflösung.

Sequenzen sind in **Szenen** unterteilt, die räumlich und zeitlich zusammenhängen.

Szenen wiederum sind in **Einstellungen** gegliedert, die tatsächlichen einzelnen Bildausschnitte des Filmes. Das Drehbuch gibt hier genau vor, was in jeder Einstellung von der Kamera aufgenommen werden soll, was genau in ihr gesagt wird und welche sonstigen Elemente das Filmbild enthalten soll. Die Anzahl der Einstellungen ist wesentlich für den Rhythmus eines Filmes. Lange Einstellungen vermitteln Ruhe, viele kurze Einstellungen Schnelligkeit.

Für die Wirkung einer Einstellung ist der ausgewählte **Bildausschnitt** wichtig. Bei der Beschreibung eines Bildausschnittes werden Einstellungsgröße und Perspektive benannt. Sie lösen beim Betrachter Gefühle aus, die zum Verständnis des Gesehenen beitragen. Die Kamera nimmt dabei die Position des Zuschauers ein und bezieht ihn so in die Handlung ein.

Zu den **Einstellungsgrößen** gehören:

- die **Totale** (ein weiter Blick – beispielsweise auf eine Landschaft),
- die **Halbtotale** (ein leicht eingegrenzter Blick auf einen Teil der Umgebung, bei dem bereits ein Schwerpunkt zu bemerken ist – beispielsweise ein Haus in einer Landschaft),
- die **halbnahe** Einstellung (die Kamera focussiert auf einen inhaltlich wichtigen Punkt),
- die **amerikanische** Einstellung (in der Regel der menschliche Oberkörper bis zur Hüfte – der Begriff wurde durch die amerikanischen Western geprägt, wo Kontrahenten häufig bis zu den Händen am Colt zu sehen sind),
- die **nahe** Einstellung (Kopf und Schultern),
- die **Großaufnahme** (Gesicht)
- und die **Detailaufnahme** (nur die Augen).

Die künstlerisch geschickte Komposition der Bilder aus diesen Bildausschnitten bewirkt beim Zuschauer vom Regisseur beabsichtigte Gefühle und Teilnahme am Geschehen.

Je nachdem, ob die Bilder von einer Kamera in Augenhöhe oder aus einer erhöhten oder niedrigeren Position aus aufgenommen werden, verschiebt sich auch der Blickwinkel des Zuschauers. Mit Hilfe der **Perspektive** können – ähnlich wie in der Malerei – Gefühle deutlich verstärkt werden. Während eine Froschperspektive das Gezeigte erhöht und teilweise bedrohliche Wirkung vermitteln kann, läßt eine Vogelperspektive das Gezeigte klein und möglicherweise hilflos erscheinen.

Die Wirkung hängt natürlich von der jeweiligen Handlung ab, von den Charakteren der Geschichte und der ihnen entgegengebrachten Sympathie oder Antipathie.

Die Gesamtkomposition des Filmes findet nach den Dreharbeiten am **Schneidetisch** und in der **Tonmischung** statt. Hier erst entstehen der Rhythmus und die tatsächliche Geschichte des Filmes. Die Bilder werden durch Geräusche verstärkt (Geräuschemacher sind ein eigener Berufszweig beim Film), ihre emotionale Wirkung mit Hilfe von Musik unterstützt.

Sonderform: Plansequenz

Eine Plansequenz ist eine meist sehr lange Einstellung eines Films, in der eine abgeschlossene Handlung ohne Schnitt gezeigt wird. Eine Plansequenz wird gerne eingesetzt, um den Schauspielern - ähnlich dem Theater - mehr Raum zum Spielen zu geben. Ihr Spiel kann sich in einem durchgehenden Fluss entfalten und wird nicht - wie in der klassischen Herangehensweise im Film - in einzelne „Shots“ zerlegt, die jeweils nur ein kleines Stück der Szene repräsentieren.

Eines der berühmtesten Beispiele für eine Plansequenz ist der Anfang von Orson Welles' „Touch of Evil - Im Zeichen des Bösen“ (1958).

Als großer Meister der Plansequenz gilt jedoch der Nouvelle-Vague-Regisseur Jean-Luc Godard. Meisterhafte Beispiele von endlos langen Plansequenzen finden sich in seinem Film „Le Mépris“ (dt. „Die Verachtung“ (1963), mit Brigitte Bardot und Michel Piccoli).

Ein ziemlich schnittloser Film ist auch „Stalker“ (1979) von Andrei Tarkovsky.

1948 brachte Alfred Hitchcock den 80-minütigen Spielfilm „Rope“ ins Kino, der im Wesentlichen aus nur fünf langen de-facto Plansequenzen bestand. Die wegen des nur für jeweils zehn Minuten reichenden Filmvorrats in der Kamera notwendigen (technischen) Schnitte wurden dadurch kaschiert, dass am Ende einer Filmrolle die Kamera jeweils auf einen Gegenstand oder Darsteller nahe heranfuhr und – nach dem Wechsel der Filmrolle – sich wieder entfernte. Über dieses Experiment hinaus, setzte Hitchcock oft Plansequenzen in seinen Filmen ein: u.a. die Vorstellung der Nachbarn und die dialoglose Einführung des Protagonisten in „Das Fenster zum Hof“ und die langsame Fahrt vom Ort des Verbrechens auf die belebte Straße in „Frenzy“.

Einen abendfüllenden Spielfilm in einer einzigen Einstellung drehte Regisseur Alexander Sokourow mit „Russian Ark“ (Eine einzigartige Zeitreise durch die Eremitage) (2002).